

Nike Breyer

Leichter Wohnen

Leichtigkeit entsteht im Kopf, nicht nur auf der Waage

Gute Gründe für ein „leichter Wohnen“ gibt es verschiedene, die jedoch argumentativ unterschiedlich unterfüttert werden. Der amerikanische Kulturosoziologe Richard Sennett hat in seinen Studien „The Corrosion of Character“ (1998) und „The Culture of the New Capitalism“ (2005) einen plausiblen Begründungszusammenhang geliefert, indem er beschreibt, wie unter den Bedingungen eines modernen, turboglobalisierten Wirtschaftens, das er als „mp3-Kapitalismus“ bezeichnet, Arbeit und Leben immer radikaler komprimiert werden. Aus diesen gesellschaftlichen Veränderungen lässt sich last but not least auch der Trend zu einem „Wohnen light“ mehr oder weniger schlüssig ableiten.

Indem der moderne, flexible Mensch (Sennett), der nach der Logik des Systems nicht nur endlos anpassungsbereit, sondern auch grenzenlos mobil sein soll, zunehmend fremdbewegt durchs Leben driftet (Sennett), erleidet er kulturelle Kollateralschäden. Arbeit und zwischenmenschliche Beziehungen verflüssigen sich (werden oberflächlicher und beliebiger). Zugleich verändert sich auch sein Umgang mit den Dingen.

Bedeutete Wohnlichkeit noch bis vor gar nicht langer Zeit ganz selbstverständlich auch ein gewisses Maß an Masse und Immobilität – Schrankwand Eiche rustikal, schwere Teppiche, Couch-

Garnitur –, so wird Voluminöses und Gewichtiges im Alltag heute immer mehr zum Ballast. Wer öfter umzieht, möchte nicht ständig Schwergewichte hin und her wuchten müssen. Das führt im Umkehrschluss dazu, dass leichte Materialien und intelligente Konstruktionen im Aufwind sind.

Weniger, leichter, besser

Dennoch, nicht nur eine Flexibilisierung des Lebens beflügelt den Trend zum leichteren Wohnen. Es gibt, wie oben angedeutet, auch ganz andere Überlegungen, die im Effekt eine ähnliche Umorientierung nahe legen und unterstützen: Gemeint ist die bekannte Tatsache, dass unsere materiellen Ressourcen endlich sind, wir also sorgsam mit ihnen umgehen sollten. Könnte man hier bisher entspannt auf nachwachsende Rohstoffe und im Besonderen Holz als ökologisch sinnvollen Bau- und Werkstoff hinweisen, lassen inzwischen die Ergebnisse einer Studie aufhorchen, die vor knapp einem Jahr in der Fachzeitschrift „Nature Climate Change“ (23. September 2012) als Online-Publikation veröffentlicht wurde und zu einem irritierenden Befund gelangte. Unter der Leitung von Prof. Dr. Marc Hanewinkel fand ein Wissenschaftlerteam an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft in Birmensdorf bei Zürich heraus,



6,5 Millimeter dünnes, Gefaltetes Birkensperrholz wird durch einen Kunstlederbezug fixiert: Tisch Myra von Michael Kainhofer | Foto: Kainhofer

dass bedingt durch klimatische Veränderungen die traditionellen europäischen Nadelwälder aus Fichten und Tannen in den nächsten Jahrzehnten zurückweichen könnten. Nachrückende mediterrane Zerr-, Kork- und Steineichen tolerieren zwar die wärmeren Temperaturen besser, wachsen jedoch viel langsamer. Damit drohen – als mögliches Szenario – der europäischen Forstwirtschaft erhebliche Ertragseinbußen und infolgedessen der Möbelindustrie mindestens steigende Preise für einen rarer werdenden Werkstoff. Egal, welche Perspektive man einnimmt, scheint am „weniger“ und „leichter“ derzeit kein Weg vorbeizuführen.

Schlank ist modern

Natürlich hat Leichtigkeit auch vor Anbruch „mp3-kapitalistischer“ Zeiten und dem Einzug des Ökologie-Paradigmas in der Möbgestaltung schon eine Rolle gespielt – und ist auch zu überzeugenden Ergebnissen gelangt.

Während zu feudalistischen Zeiten nur Armut oder religiös motivierte Enthaltensamkeit zu Sparsamkeit und Askese bei der Gestaltung und dem Konsum von Artefakten zwangen, kamen im 19. Jahrhundert auch ästhetische Gesichtspunkte ins Spiel. Der neue, bürgerlich geprägte Blick distanzierte sich nun von der zuvor über Jahrhunderte gepflegten, aristokratischen Haltung eines „mehr ist mehr“ und der Orientierung an Pomp und Prunk als

Ausdruck von Macht und Status und erfand das Understatement und die schlichte Eleganz. Die Möbel des frühen Biedermeier zeigen diese neue Haltung und Handschrift ebenso eindrucksvoll wie die formal und materiell entschlackten Objekte des Jugendstils und der Reformkunst.

Als die Welt im 20. Jahrhundert endgültig mobil wurde, fielen mit den modernen Luxus-Fortbewegungsmitteln Ozeandampfer, Zepelin und Flugzeug erstmals auch praktische Erwägungen neben den ästhetischen „ins Gewicht“. Tische und Sessel aus Rattan-Palme und Peddigrohr, aus dem Leichtmetall Aluminium oder aus geflochtenem Packpapier, wie es der Amerikaner Marshall B. Lloyd 1917 erfand und unter dem Namen Lloyd Loom in Mode brachte, sollten nun auf Luft-/Schiff-Fahrten nicht nur dekorativ aussehen, sondern auch Gewicht, also Energie, einsparen. Mit dieser Botschaft versehen, möblierten derartige Flechtmöbel bald auch ganz bodenständige Straßen- und Garten-Cafés, Palmenhäuser und private Veranden. Weniger Gewicht war jetzt mehr und demonstrierte Modernität.

Avanti Dilettanti

Eine weitere Hochzeit für leichtgewichtige Möbel brachten die Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Als Auswirkung des studentischen Aufbruchs und der damit verbundenen Kommune-

Provisorisch Wohnen für angehende Establishment-Verächter. Sessel Otto aus Wellpappe machte es möglich. | Foto: Pulpo





Am Limit kalkuliert. Der zerlegbare Tisch Keil von Benjamin Pistorius ist stabil mit so wenig Eiche wie möglich | Foto: Pistorius

Eins-Wohn-„Kultur“ wurden studentische Matratzen-Grüfte mit ihrer Möblierung aus Bananenkartons, Weinkisten und Suhrkamp-Taschenbüchern stilprägend. Man ahmte sie im DIY(do-it-yourself)-Verfahren nach, konnte sie aber bald auch als Designer-Editionen erwerben, die das extraleichte Instant-Mobiliar vor-konfektioniert verfügbar machten.

Ein Dauerbrenner wurde etwa der Sessel Otto aus Wellpappe von Peter Raacke. Er ließ sich im Handumdrehen zusammenbauen, mit Edding-Stift oder Plaka-Farben „individualisieren“, wie es heute heißt, und – wenn er seine Schuldigkeit getan hatte – als Papiermüll wegwerfen. Ultraleichtes – auch zum Wohnen – propagierte auch eine neue jugendliche Maker(DIY)-Szene. Zwar brachten schon im 19. Jahrhundert originelle Vorläufer dieser Denkart in München die Zeitschrift „Der Dilettant – Illustriertes Journal für häusliche Kunstarbeiten“ heraus, in der unter anderem zu allerlei Schnitz- und Laubsägearbeiten angeleitet wurde. Doch als einflussreichste Phase für diese „Philosophie“ darf die Zeit der amerikanischen Hippie-Bewegung gelten, wie eine aktuelle Ausstellung im MAK Wien beleuchtet (Nomadic Design, siehe INFORM 06-09 2013). Mit dem legendären „Whole Earth Catalogue“ schuf der Biologe, Kommunarde und Experte für LSD und alternative Lebensart Stewart Brand (der die Deutschen kürzlich in einem FAZ-Artikel vor einem Ausstieg aus der Atomkraft warnte) damals ein gegenkulturelles Sprachrohr von enormer Reichweite. In New York schrieben James Hennessey und Victor Papanek wenig später ein Buch über „Nomadic Furniture“ und entwarfen 1973/74 den dazu passenden mobilen Wohnwürfel Relaxation Cube.

Auch in Europa zündete die neue Mode und der Italiener Enzo Mari kam mit seinem „Autoprogettazione“-Projekt heraus, dank



So elegant wie vor hundert Jahren. Korbsessel aus geflochtenem Packpapier von Lloyd Loom | Foto: Lloyd Loom Furniture Ltd.

dem jedermann aus handelsüblichen Brettern gleich eine ganze Wohnungseinrichtung zusammenackern konnte. Ein temporärer Nutzen, ohne Anspruch auf Werthaltigkeit oder Dauerhaftigkeit, war dabei Vorsatz und Teil des Konzepts. Leichtigkeit, bedingt durch rauhe Vorläufigkeit, gab sich nun ungehobelt und wurde vom einstigen Symbol für elegante Modernität zum Ausdruck antibürgerlicher Spontaneität.

Emotionale Rendite

Seither hat Leichtigkeit, wie wir gesehen haben, einen weiteren Bedeutungswandel erfahren und erscheint derzeit mindestens aus zwei durchaus unterschiedlichen Perspektiven erneut als angesagt. Vor allem Holz erlebt dabei als Werkstoff eine Renaissance. Dabei traut man ihm neuerdings zu, nicht nur wie gewohnt mit natürlicher Schönheit zu punkten, sondern überraschend auch mit Leichtigkeit.

Dafür gibt es einmal den Weg des Redesign. Omas alter Küchenstuhl beispielsweise wurde in letzter Zeit gleich mehrfach neu interpretiert. Während der schwedische Designer Staffan Holm ihn zum organisch geformten Grace Chair glättete und ihn Knut Bendik Humlevik und Rune Krøjgaard als eleganten NY11-Stuhl im Retro-Sixties-Look auferstehen lassen, entwickelte Viktor Matic für Nils Holger Moormann aus ihm das extraleichte Halbfertigprodukt Zipfred, das als sechsteiliger Bausatz, bestehend aus vier Holzbeinen, Kabelbindern und Wellpappe ausgeliefert wird.

Doch werfen wir einen Blick auch auf einige neue Entwürfe, die bewusst und von vornherein gewichtssparend und leicht – auch im Sinne von intelligent – sein wollen.



HEINER SCHWÄR

GESTALTUNG UND ANFERTIGUNG

INDIVIDUELLER BRILLEN AUS NATURHORN

79117 FREIBURG • TEL. 0761 - 61 22 51

WWW.SCHWAER-HORN-ART.DE



Junger Schwede: Grace Chair aus massiver Eiche von Staffan Holm | Foto: Swedese

Leicht zu handhaben

Rebar hat der Quereinsteiger Jonas Schröder aus München sein Regal aus „two-tone“-Eichenleisten getauft und dafür, passend zum Entwurf, die beiden Silben aus Re/gal und Bar (englisch für Leiste) zusammengesetzt. Äußerlich erinnert der semitransparente Korpus entfernt an den Wiener-Jugendstil-Designer Josef Hoffmann, der geometrische Gitterleisten zu seinem Markenzeichen machte. Doch Rebar ist nicht nur schlicht schön, sondern auch trickreich konstruiert, leicht und leicht zu handhaben. Es wird flach zusammengeklappt und fertig montiert geliefert. Was vor allem diejenigen schätzen dürften, die (wie die Autorin) Ikea-müde und keine passionierten Schrauber sind. Dank der modularen Struktur kann es außerdem in allen gewünschten bzw. benötigten Formaten hergestellt werden.

Auch der Tisch Keil von Benjamin Pistorius, der 2013 sein Produktdesign-Studium an der FH Potsdam abgeschlossen hat, besteht aus solider Eiche. Und dennoch ist auch dieser Entwurf verblüffend leicht und schräg ästhetisch. Das bewirkt nicht nur der Korpus, dessen Blatt und Beine „am Limit“ (Pistorius) bemaßt, das heißt so schmal als möglich gearbeitet sind. Es ist auch das Ergebnis der ausgetüftelten Konstruktion. Die Beine sind nicht fixiert, sondern werden schräg, daher wackelfest mit Steckkeil befestigt – und bei Bedarf (Umzug) einfach wieder gelöst. Die erforderlichen Löcher kann in dieser Präzision – Hightech trifft bodenständig – interessanterweise nur eine 5-Achs-CNC-Fräse realisieren.

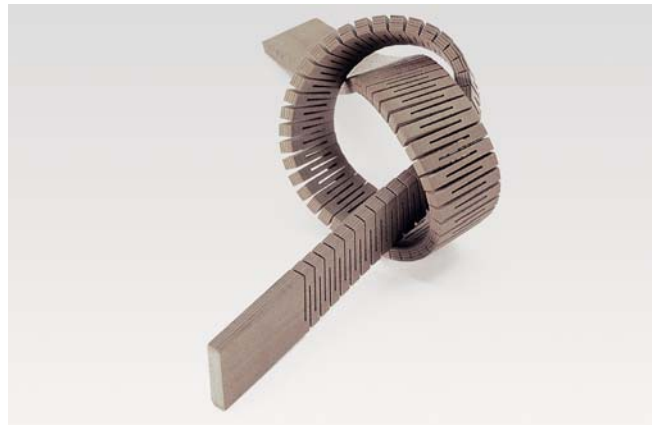
Light „light“

Ebenfalls Stückwerk, das nach Bedarf fast spielerisch zusammengesteckt (und wieder zerlegt) werden kann, ist die Tischlampe Mr. Dowel Jones vom Designer-Duo Dale Hardiman und Adam Lynch. Sie besteht aus einer verkabelten Glühbirnenfassung, mehreren Gummi-Verbindungsstücken und verschiedenen langen Besenstilteilen. Wie der Aktienindex Dow Jones (Vorsicht Ironie!) ist auch diese Leuchte nicht stabil fixiert, sondern strahlt entweder breit und niedrig aufgestellt oder aber hochbeinig steil herab.

Ein besonderes Gespür für Leichtes hat auch der Franzose Guillaume Delvigne. Studiert hat er Design in Nantes und Mailand und nach verschiedenen Assistenzen bei namhaften Branchenstars wie etwa Marc Newson im Jahr 2011 sein eigenes Studio in Paris eröffnet. Seine asketische Klemmlampe O10 wurde ursprünglich aus einer Verlegenheit heraus entwickelt, um Regale auf einer Ausstellung zu beleuchten. Doch dank ihrer Eigenwilligkeit (simpel, mobil, halbwegs preiswert) hat sie sich über diesen Auftritt hinaus auch als eigenes Produkt behauptet. Das Prinzip Lampe mit Schraubzwinge in Holz (statt Metall) interpretiert, wirkt verblüffend, dabei weniger technisch, ohne aber seine Zweckmäßigkeit zu verlieren: Light „light“ sozusagen (Abb. siehe Rubrik Spezial in diesem Heft, S. 36/37).

Flexibilisierte Werkstoffe

Aber auch am Material selbst kann geschraubt werden. „Dukta ist ein neuartiges Einschnideverfahren, welches Holz und Holzwerkstoffe flexibilisiert. Durch die Einschnitte erhält das Material nahezu textile Eigenschaften“, beschreiben Serge Lunin und Christian Kuhn eine von ihnen vermarktete Holzbearbeitung. Seit 2011 bieten sie maßgeschneiderte Lösungen für Einrichtungsgegenstände wie Trennwände oder vorgefertigte Kassetten aus eingeschnittenem Dukta-Holz oder Dukta-MDF-Platten an. Hervorgegangen ist das Projekt und die Zusammenarbeit aus einem von Lunin geleiteten Kurs an der Zürcher Hochschule für Design ZHdK, an der er seit 1990 unter anderem das Fach Materialexperimente unterrichtet. Christian Kuhn, der noch studierte, wer-



Duktilität ist die Eigenschaft eines Werkstoffes, sich bei Überbelastung stark plastisch zu verformen, bevor er versagt. Flexibilisiertes Holz im Dukta-Verfahren: alte Technik modern umgesetzt, nominiert für den Design Preis Schweiz 2011 | Foto: Dukta

kelte damals an einer Liege aus gekrümmten Holzelementen und stieß dabei auf dieses Verfahren. Im Rahmen eines Forschungsprojekts wurden 2009 gemeinsam weitere Einsatzmöglichkeiten geprüft und für ausbaufähig befunden und daraufhin 2011 von Lunin und Kuhn die Dukta GmbH gegründet. Verschiedene weitere Einsatzmöglichkeiten sind angedacht – von schallabsorbierenden Stellwänden bis zu Leuchtkörpern und Möbeln. Das Verfahren an sich ist dabei nicht neu, geriet jedoch in Vergessenheit. Schon im Zweiten Weltkrieg wurden die Holzsohlen von Schuhen mit derartigen Einschnitten tragbarer und gefreundlicher gestaltet. Hergestellt wurden die sogenannten „Zierold-Sohlen“ damals im Erzgebirge. Das heutige Verfahren knüpft daran an, bietet dank Computer-Fräsen jedoch ganz neue Möglichkeiten.

Auch wenn der „mp3-Kapitalismus“ mittelfristig an Fahrt verlieren sollte, dürften Leichtigkeit und Intelligenz im Produktdesign ihre Anziehungskraft in absehbarer Zeit nicht verlieren. Gegen die Schwerkraft anzudenken ist eben eine reizvolle Herausforderung.

Das faltbare Regal Rebar von Jonas Schröder beglückt nicht nur flexible Wanderarbeiter im mp3-Kapitalismus | Foto: Joval

